

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

47. Jahrgang

Januar 1994

Heft 1

Tagungen

ZEREMONIELL ALS HÖFISCHE ÄSTHETIK IM EUROPA DES 15. BIS 18. JAHRHUNDERTS

Interdisziplinäres Symposium des Graduiertenkollegs „Kunst im Kontext“ an der Philipps-Universität Marburg, 31. März - 3. April 1993

Im Februar 1670 schwelte Ärger am Wiener Hof: Kaiserin Margareta Theresia hatte in ihren Gemächern eine Komödie aufführen lassen. Ganz privat – um dem komplizierten großen Zeremoniell zu entgehen. Allein sie hatte es unterlassen, den spanischen Botschafter einzuladen. Der „Embajador de familia“ fühlte sich brüskiert, waren doch rangniedrigere Gäste als er zugegen gewesen. Der Hinweis des Obersthofmeisters, daß diese sich selbst eingeladen hätten, was dem Spanier auch jederzeit freigestanden hätte, fruchtete wenig; die diplomatischen Beziehungen waren gestört (Beispiel nach Sommer-Mathis).

Solche und ähnliche Ereignisse lassen sich in den umfangreichen Akten des Wiener Obersthofmeisteramtes nachlesen. Sie erlauben einen Einblick in das über Jahrhunderte hinweg ersonnene, raffinierte barocke Zeremoniell am Kaiserhof. Leider hat sich bis heute niemand der Mühe unterzogen, die Gesamtheit dieser Archivalien zu edieren, weshalb noch immer umstritten ist, ob und wie lange in Wien das Spanische Hofzeremoniell herrschte. Ein Forschungsdefizit, das während des Symposiums *Zeremoniell als höfische Ästhetik* klar zur Sprache kam. Mit 26 Referaten in vier Tagen beleuchteten Germanisten, Kunsthistoriker, Historiker, eine Theaterwissenschaftlerin und ein Musikwissenschaftler zahlreiche Einzelaspekte des facettenreichen Themas Gesamtkunstwerk Fest interdisziplinär. Veranstaltet hatte die Tagung die von Brigitte Walbe und Jörg Jochen Berns ge-

leitete Arbeitsgruppe *Hof und höfisches Fest* des Graduiertenkollegs *Kunst im Kontext* an der Universität Marburg. Wie schon beim im Herbst vergangenen Jahres veranstalteten Kolloquium *Hagiographie und Kunst* stellten auch bei dieser Veranstaltung neben Dozenten des Hauses und Gästen Stipendiaten des Kollegs Arbeitsergebnisse vor. Die Diskussionen im Rahmen der Tagung bewiesen, in welchem Umfang gerade die kulturwissenschaftlich ausgerichtete Festforschung von interdisziplinärer Kooperation zu profitieren vermag, sie zeigten jedoch auch die Notwendigkeit einer fachübergreifend akzeptierten Terminologie auf.

Den betont herrschaftlich disziplinären Aspekten in Julius Rohrs *Ceremoniel-Wissenschaft*, einem der prominentesten Beispiele der gerade in den Jahrzehnten vor und nach 1700 vermehrt publizierten Handbuchliteratur zum Zeremoniell, ging Wolfgang Weber (Regensburg) in seinem Beitrag nach. Politisch ideengeschichtlich zeige sich Rohr, so Weber, von frühaufklärerischen eklektischen Philosophieströmungen, welche sich auf persönlichen Eudämonismus hin orientierten, beeinflusst, indem er die Verbesserungsmöglichkeit des individuellen Standes in der höfischen Gesellschaft durch Anpassung mittels Selbstkontrolle und Selbstdisziplinierung in Aussicht stelle, wobei wiederum die individuelle Anpassung als konstituierend für Harmonie, Ordnung und Wohlfahrt aller begriffen würde. Thomas Rahn (Graduiertenkolleg) konfrontierte in seinem Referat über affekttheoretische und affektpragmatische Positionen in der Handbuchliteratur zum Zeremoniell diesen hehren Effekt des Zeremoniells nach Rohr mit niederen Beweggründen, wie sie Johann Christian Lünig in seinem *Theatrum Ceremoniale historico-politicum* (Leipzig 1719/20) schonungslos aufdeckte. Ehrgeiz, Wollust und Geldgeiz – nach Lünigs Zeitgenossen Christian Thomasius menschliche Hauptlaster – werden in diesem Werk als negative Antriebsfaktoren des Zeremoniells entlarvt, welche durch sinnliche Verwunderung Hochachtung bewirkten. Prachtentfaltung und zeremonielle Distanziertheit als Mittel der Herrschaftsausübung hatte Pierre Charron bereits 1601 in seinem Werk *De la sagesse* proklamiert. Andreas Gestrich (Stuttgart) untersuchte auf der Basis dieser Schrift die Entwicklung des Topos von der Dummheit des Volkes.

Welche Rolle der höfischen Prosarede im zeremoniellen Ablauf eingeräumt wurde, interessierte Georg Braungart (Tübingen). Allein sie bot, wie er darlegte, über den Vollzug zentraler kommunikativer Akte wie Begrüßung, Bitte, Anteilnahme usw. hinaus die Möglichkeit, rechtlich kommunikative Akte ins Zeremoniell einzufügen. Der in der Diskussion aufgeworfenen Frage, ob mit Verzerrungen durch die, eventuell nur juristisch relevante Texte berücksichtigende, Überlieferung zu rechnen sei, entgegnete Baumgart mit dem Hinweis auf die über 3000 bei Lünig gesammelten Reden unterschiedlichsten Inhalts. Jörn Bockmann (München) thematisierte Zeremoniell und Antizeremoniell in den verschiedenen Fassungen des sogenannten Veilchenschwanks in der Neidhartiana. Das Referat von Markus Bauer (Graduiertenkolleg) über mögliche Thematisierungsformen herrscherlicher Resignation im Zeremoniell beschloß eine erste germanistische Sektion. Historische Fragen richteten Wolfgang Wüst (Augsburg) und Uta Lö-

wenstein (Marburg) an spezifische Ausdrucksformen des Zeremoniells: Wüst untersuchte die Genese reichsstädtischer Titulaturbücher, und Frau Löwenstein resümierte die Entwicklung des Tafelzeremoniells.

Der größte Komplex von Referaten widmete sich spezifischen Erscheinungsformen des Zeremoniells bzw. deren Kritik. Gottfried Kerscher, ehemaliger Postdoc-Stipendiat des Kollegs, stellte Herrscherauffassung und Organisationsform des Hofzeremoniells im hochmittelalterlichen mallorquinischen Königreich vor, wie sie in einer in Antwerpen erhaltenen Prachthandschrift von 1337 überliefert werden. Er erwoog eine Rezeption dieses Zeremoniells am päpstlichen Hof in Avignon und unterstrich seine bisher unterschätzte Bedeutung für spätere europäische Zeremoniellordnungen. Wie schlecht es um deren Erforschung noch bestellt ist, monierte Christina Hofmann-Randall (Eichstätt). Am Beispiel des burgundischen Hofzeremoniells erläuterte sie die Komplexität historischer Rekonstruktionen und kritisierte methodisch fragwürdige Ergebnisse mancher Rezeptionsforschungen auf schmäler Quellenbasis. Birgit Franke (Berlin) ging Bildzeugnissen des Burgundischen Hofzeremoniells in alttestamentliche Szenen zeigenden Tapisserien nach.

Einem prominenten Zeremoniellkritiker widmete sich Jörg Jochen Berns. Er stellte Martin Luthers Argumentation gegen das weltfürstliche Auftreten des päpstlichen Hofes, gegen die zeremoniell die Welt steuernde Gewalt des Papstes und gegen den damals praktizierten katholischen Gottesdienst dar. Berns unterstrich, daß Luther am weltlichen Zeremoniell keinen Anstoß genommen hätte, es vielmehr dem Hochadel im Sinne einer „notwendigen kollektiven Infantilität“ zugestanden habe. Paulette Choné (Dijon) und Jill Bepler (Wolfenbüttel) beschäftigten sich mit Trauerzeremonien. Choné stellte ein Beispiel der – wie sie anmerkte – in Frankreich ob ihres Prunkes sprichwörtlich gewordenen und mit den Krönungen in Frankfurt und Reims verglichenen Beisetzungsfestlichkeiten lothringischer Herzöge vor, hier die Charles III. 1608 in Nancy. Bepler vermochte unter Heranziehung zeitgenössischer Tagebuchaufzeichnungen Reflexe politischer Ambitionen im Trauerzeremoniell für Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg nachzuweisen. Realpolitische Bezüge erkannte auch Wolfgang Neuber (Wien) in dem von ihm als „Zeremoniell im Zeremoniell“ vorgestellten Lustspiel Kaspar Stielers. Dessen 1665 anlässlich einer Hochzeit am Rudolstädter Hof abgefaßter *Vermeinter Prinz* thematisiert u. a. Zeremonielle und war dazu gedacht, wie Neuber ausführte, im Rahmen des Zeremoniells Hochzeit zur Einübung des Zeremoniells von den Hofangehörigen selbst aufgeführt zu werden.

Eine ähnliche Verschränkung von Zeremoniellen stellte Wilhelm Seidel (Marburg) mit Jean-Baptiste Lullys erstmals 1674 in Paris aufgeführter Oper *Alceste ou le Triomphe d'Alcide* vor. Seidel wies mit Partitur-Auszügen den den Ansprüchen des *decorum* angemessenen Aufbau der verschiedenen, in perspektivischer Dimension nach Art eines Kompendiums in der Oper anklingenden Zeremoniellszenen nach. Da Lully die Sujets seiner Opern mit dem König abzusprechen pflegte, sind sie und – wie Seidel, aufbauend auf den Untersuchungen Robert M. Isherwoods (*Music in the Service of the King, Ithaca 1973*) und Fritz Reckows

(*Der inszenierte Fürst. Situationsbezug und Stilprägung der Oper im absolutistischen Frankreich in: Erlanger Forschungen Reihe A Geisteswiss. Bd. 60, 1992, 71-104*), die Handlung interpretierte – vor allem *Alceste* im Rahmen der herrscherlichen Repräsentationskunst Ludwigs XIV. zu verstehen. Bei der Tapisserieserie der *Histoire du Roi* wiederum hatten sich der König und sein Minister Colbert 1664 entgegen den ein allegorisches Programm favorisierenden Überlegungen Le Bruns für historische Darstellungen ausgesprochen (vgl. zum Einfluß J. Chapelains auf diese Entscheidung F. Stein, *Charles Le Brun, La tenture de l'Histoire du Roy*, Worms 1985, 10f. und 160ff.). Einen authentisierenden Charakter erkannte Wolfgang Brassat (Bochum) in den schließlich ausgeführten Ereignisschilderungen. Er betonte die drastische Ausschnitthaftigkeit der einzelnen Szenen, eine tendenzielle Porträtwürdigkeit aller Dargestellten und das Auftreten des Künstlers innerhalb der Bildwelt als künstlerisch rigorose Spezifika dieser Serie, welche erst David wieder aufgegriffen habe. In der Diskussion dieses Beitrags wurde Kritik an der Interpretation der Serie als „idealisierte Realität“ laut. Wolfgang Kemp (Marburg) präsentierte die These von der sich in der Serie manifestierenden „Geburt der Historienmalerei aus dem Geist des Zeremoniells“ als „Geburt der Historienmalerei aus dem Geist des Protokolls“.

Friedrich Polleroß (Wien) entwarf aus der Kenntnis einer Fülle von Bildbeispielen eine Typologie des europäischen Zeremonialporträts. Er grenzte die Darstellung privater und offizieller Zeremonien in Bildnissen von der Verwendung von Porträts im Rahmen von Zeremonien ab und exemplifizierte, inwieweit Geschenkanlässe die Ikonographie von Porträts zu beeinflussen vermochten. Ulrich Schütte (Marburg) und Ursula Brosette (Graduiertenkolleg) brachten mit ihren Beiträgen das *Theatrum Sacrum* in die Tagung ein. Schütte untersuchte theologische Publikationen nachtridentinischer Zeit auf Legitimationen des sakralen Charakters von für Zeremonielle vorgesehener Architektur. Konsekrationen und Translationen des 17. und 18. Jahrhunderts stellte Ursula Brosette exemplarisch vor. Cornelia Jöchner (Graduiertenkolleg) widmete sich Quellen zum Garten als Ort des *divertissement*, und Claudia Schnitzer (Graduiertenkolleg) sprach über Spielformen barocker höfischer Maskerade. Sie unterschied die Verkleidungsdivertissements Königreich, Wirtschaft und Bauernhochzeit. Daß es auch bei diesen Festen die Regeln des höfischen Lebens zu beachten galt, äußerte sich, wie Schnitzer darlegte, bereits bei der Kostümvergabe: Nicht immer wollte man sie dem Zufall, sprich einer Auslosung, überlassen. Auch August der Starke nicht. Für die 1730 in Dresden aufgeführte Handwerkerwirtschaft hatte sich der König und Kurfürst das repräsentative Kostüm eines Kürschners reservieren lassen.

Rang- und Sitzordnungen bei theatralischen Veranstaltungen am Wiener Hof behandelte Andrea Sommer-Mathis (Wien). Sie hob die Bedeutung des 1653 von Giovanni Burnacini in Regensburg errichteten Holztheaters für die Sitzordnung bei großen zeremoniellen Theaterraufführungen hervor: Die hier konstituierte Sitzordnung – Kaiserin und Kaiser saßen auf erhöht aufgestellten Lehnstühlen im Parterre axial zur Zentralperspektive der Bühne – wurde erst auf Betreiben Franz Stephans von Lothringen aufgegeben, der die kaiserliche Loge in der Galerie be-

vorzuzie. Im Rahmen der Kammerfeste behielt die kaiserliche Familie, so Sommer-Mathis, jedoch weiterhin Plätze in der Parterremitte bei. Die ersten Wortmeldungen zu diesem Beitrag teilten die Interpretation der Loge Franz Stephans als Rückzug ins Private. Hans Lange (München) betonte dagegen unter Verweis auf Entwicklungen anderer historischer Sitzordnungen den sich in der Einführung einer erhöhten Loge abzeichnenden Aspekt der Steigerung, Distanzierung und Entrückung.

Vier Vorträge zum Krönungszeremoniell beendeten das Marburger Kolloquium. Joachim Ott (Graduiertenkolleg) sprach über die Krone als *signum* im mittelalterlichen Krönungszeremoniell. Manfred Beetz (Saarbrücken) untersuchte Goethes autobiographische Darstellung der Wahl und Krönung Josefs II. in Frankfurt am Main 1764 im Hinblick auf Geschichtsverständnis, Zeremoniellbeschreibung und Literarisierung der Geschichte. Rolf Haaser (Gießen) beleuchtete die Krönungszeremonielle Leopolds II. und Franz' II. vor dem Hintergrund des jeweiligen zeitgenössischen Herrschaftsverständnisses. Den nicht einfachen Umgang mit herrscherlicher Tradition im postrevolutionären Frankreich untersuchte Günter Oesterle (Gießen). Napoleon legitimierte sich, nicht zuletzt um Anklänge an das Ancien régime zu vermeiden, als erster Kaiser der Franzosen nach Abgang der Kapetinger; eine Herrschaftsauffassung, die – wie Haaser darlegte – mit einer Marginalisierung des päpstlichen Beitrags zum Krönungszeremoniell und damit dessen weitgehender Entklerikalisierung einherging.

Mit der Dokumentation solch einschneidender Veränderungen des Krönungszeremoniells schloß das Kolloquium über rund fünf Jahrhunderte Zeremoniell. Bleibt zu hoffen, daß die durch ihre interdisziplinäre Ausrichtung geprägten Marburger Arbeitsgruppen auch in der jetzt einsetzenden zweiten Phase des Kollegs zu solchen Diskussionsforen einladen werden. Die Publikation der Tagungsbeiträge in einem Sammelband kündigte Herausgeber Berns noch 1993 an.

Doris Gerstl